

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Großherzogliches Theater Oldenburg

Großherzogliches Theater <Oldenburg

Oldenburg, 1854

2

urn:nbn:de:gbv:45:1-6867

Lieder-Texte.

Nr. 2.

Drei Gesänge mit Begleitung des Orchesters.

Komponiert von Klaus Pringsheim.

a) Venedig.

Gedicht von Fr. Nietzsche.

An der Brücke stand jüngst ich in brauner
Mitternacht. —

Fernher kam Gesang:
Goldener Tropfen quoll's über die zitternde
Fläche weg. —

Gondeln, Lichter, Musik —
Trunken schwamm's in die Dämmerung hinaus. —

Meine Seele, ein Saitenspiel, sang sich, un-
sichtbar berührt, heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.

Hörte jemand ihr zu? —

b) Crucifixus.

Gedicht von Theodor Storm.

Am Kreuz hing sein gequält Gebeine,
Mit Blut besudelt und geschmäh't;
Dann hat die stets jungfräulich reine
Natur das Schreckensbild verweht.

Doch die sich seine Jünger nannten,
Die formten es in Erz und Stein,
Und stellten's in des Tempels Duster
Und in die lichte Flur hinein.

So, jedem reinen Aug' ein Schauer,
Ragt es herein in unsre Zeit;
Verewigend den alten Frevel,
Ein Bild der Unversöhnlichkeit.

c) Die drei Zigeuner.

Gedicht von Nicolaus Lenau.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbäl am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicker,
Aber sie boten trotz'ig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's veriraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schau
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Nr. 4.

Drei Hymnen an die Nacht für Bariton und Orchester.

Nach Dichtungen von Gottfried Keller.
Komponiert von Siegmund von Hausegger.

a) Stille der Nacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend, wie mein Nachtgebet!
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft vom Westen bringt,
Indeß herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das viel ersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

b) Unruhe der Nacht.

Nun bin ich untreu worden
Der Sonn' und ihrem Schein;
Die Nacht, die Nacht soll Dame
Nun meines Herzens sein!

Sie ist von düst'rer Schönheit,
Hat bleiches Nornengesicht,
Und eine Sternenkronen
Ihr dunkles Haupt umflieht.

Heut ist sie so bekloffen,
Unruhig und voller Pein;
Sie denkt wohl an ihre Jugend —
Das muß ein Gedächtnis sein!

Es weht durch alle Täler
Ein Stöhnen so klagend und bang;
Wie Tränenbäche fließen
Die Quellen vom Bergeshang.

Die schwarzen Fichten sausen
Und wiegen sich her und hin,
Und über die wilde Heide
Verlorene Lichter flieh'n.

Dem Himmel bringt ein Ständchen
Das dumpf aufrauschende Meer,
Und über mir zieht ein Gewitter
Mit klingendem Spiele daher.

Es will vielleicht betäuben
Die Nacht den uralten Schmerz?
Und an noch ältere Sünden
Denkt wohl ihr reuiges Herz?

Ich möchte mit ihr plaudern,
Wie man mit dem Liebchen spricht —
Umsonst, in ihrem Grame
Sie sieht und hört mich nicht!

Ich möchte sie gerne befragen
Und werde doch immer gestört,
Ob sie vor meiner Geburt schon
Wo meinen Namen gehört?

Sie ist eine alte Sibylle
Und kennt sich selber kaum;
Sie und der Tod und wir Alle
Sind Träume von einem Traum.

Ich will mich schlafen legen,
Der Morgenwind schon zieht —
Ihr Trauerweiden am Kirchhof,
Summt mir mein Schlummerlied!

~~~~~  
c) Unter Sternen.

Wende dich, du kleiner Stern,  
Erde! wo ich lebe,  
Daß mein Aug', der Sonne fern,  
Sternenwärts sich hebe!

Heilig ist die Sternzeit,  
Öffnet alle Gräfte;  
Strahlende Unsterblichkeit  
Wandelt durch die Lüfte.

Mag die Sonne nun bislang  
Andern Zonen scheinen,  
Hier fühl' ich Zusammenhang  
Mit dem All und Einen!

Hohe Lust, im dunklen Tal,  
Selber ungesehen,  
Durch den majestät'schen Saal  
Atmend mitzugehen!

Schwinge dich, o grünes Rund,  
In die Morgenröte!  
Scheidend rückwärts singt mein Mund  
Jubelnde Gebete!

Nr. 5.

Dionysische Phantasie.

Symphonische Dichtung für grosses Orchester (in einem Satz).  
Sigmund von Hausegger.

Im blühenden Tale, welch freudiges Wogen,  
Im sonnigen Glanze, welch funkelndes Bild,  
Trompetengeschmetter, blitzende Schwerter,  
Im mutigen Spiele kämpfende Helden.

Zu euch, ihr Streiter, eil' ich hinab,  
Ins wilde Getümmel stürz' ich mich froh,  
Des Lebens ungebändigte Lust,  
Sie will ich genießen mit brennendem Durst.

„Wo fänd ich ein Ende meiner Kraft,  
Wo fänd ich den Arm, der mich bezwänge?“  
Zum Reigen stürmen trotzig die Männer,  
Im Kampf sich zu messen treibt sie der Mut.

Und wie aus den Schwertern die Funken sprühen,  
Und wie auf die Schilde die Hiebe krachen,  
Da wächst mir die Kraft, da schwellen die Sehnen,  
Besiegt sinkt mir zu Füßen der Feind.

Frohlockend des Sieges beug' ich mich nieder,  
Ins flammende Auge seh' ich dem Helden,  
Doch weh! Entsetzen umkrampft mir die Schläfen,  
Aus seinen Augen leuchtet der Tod!

Hinweg du düster mahnender Blick,  
Nicht sollst du mir stören die jauchzende Lust!  
Ein andrer Blick, so hold, so süß,  
Und doch so glühend, glänzt mir entgegen.

Zu ihm zieht's mich mit wilder Gewalt,  
In seinem Scheine lacht mir das Leben.  
Ein Minnegesang entquillt meinen Lippen,  
So zagend sanft, so heiß entbrennend.

„In Wonnen sollst du Maid dich mir einen,  
Denn Leben und Liebe sei unser Los!  
Und Tausende, sieh, beseligt, wie wir,  
Zum Kampf nicht, zum Liebesreigen sich schließen.“

Ist's Trug, was mir die Sinne betäubt:  
Was kaum noch blühte, sinkt welk dahin —  
Wie eisig durchdringt mich des Todes Blick —  
Statt liebenden Glanzes ein brechendes Auge.

Ein Nebelmeer umhüllt die Gefilde,  
Die Bäume schüttelt ein frostiger Wind,  
Verschwunden das sonnige, lachende Bild,  
Der Schauer des Todes schleicht durch das Tal.

~~~~~  
Ich wandle hin auf öder Flur,
Kein Licht lenkt mir den irren Schritt,
Wo Rosen blühten, welke Blätter,
Wo Sonnenschein, die müde Nacht.